

mit dem Baron N. über Marx führte. Erst nach einer Stunde merkten die zwei, daß der eine Marx, der andere Max von Baden gemeint hatte. Schon der jugendliche Abgesandte in „1913“ deklamiert bläßlich Nationales und Soziales, das nicht auf eine deutliche und besondere politische Anschauung oder Erkenntnis Sternheims schließen ließ. Und das blieb so. Die Satire der Schriften nach dem Kriege ging auf Personen und Dinge, die durchaus unter dem Niveau des überhaupt noch Bemerkbaren lagen, auf Bramarbasse, kaiserlichen Unsinn, Hofschranzementum und derlei, womit der Simplizissimus in seinen ersten Jahren sein Repertoire bestritt. Gleichzeitig mit dieser satirischen Schärfung und Eindeutigkeit ging, wohl auch davon bedingt, das immer deutlichere Nachlassen der erfinderischen Phantasie. Sternheims Stärke war, wie immer für den guten Theatraliker, das Auge gewesen. Er sah gut rund um die Figuren, faßte prachtvoll ihre Bewegung dort, wo sie in die groteske Linie kommt, welche die bühnenmäßig drastische ist. Aber seine Erfindung war immer schwach gewesen. Das brachte ihn ja auch früh schon an die fremden Stücke und Stoffe, an Flaubert, Diderot, Klinger, Molière, Maupassant, Prevost. Dies und auch die gute Absicht, der deutschen Bühne ein spielbares Theater zu verschaffen. Er faßte das so sehr als handwerksmäßig möglich, daß er gern von einer Schule sprach, als deren Leiter er jungen Leuten die Aufgaben geben wollte. Es glückte auch einmal, als er in La Hulpe, seinem belgischen Landsitz, den Dr.

Hugo Kamnitzer, der bei ihm zu Gast war, mit einem Szenarium in ein Zimmer sperrte. Nach fünf Tagen hatte es Kamnitzer auch wirklich geschafft: das Stück „Die Nadel“ ist ein Stück auf Sternheimisch, und, glaube ich, bei S. Fischer erschienen. Der vergewaltigte Verfasser mußte dann acht Tage im Bett bleiben nach dieser Parforçetour und hat sich nie mehr ganz erholt.

Die Anregung, die Sternheim durch das Beispiel seines komischen Theaters der deutschen Bühne und ihren Autoren gegeben hat, war groß und wäre ohne die Unterbrechung durch den Krieg noch stärker gewesen. Der Krieg machte sein dramatisches Mittel stumpf, und zu seiner Schärfung hatte er die Kraft nicht mehr. Er strich nur ein bißchen ätzende Säure darüber, die aber die Scharten nicht verdeckte. Er ist der interessanteste Fall unserer Vorkriegsliteratur geblieben. Heute gespielt wirken seine Stücke oft so historisch, das man diesen Umstand sogar durch das Kostümliche betont: man muß sie datieren, um zu ihrem Witz die Stellung zu finden. Sie teilen das Schicksal aller Theaterliteratur, die voll mittelbarer Wirkung ohne den Mittler des Tages früher oder später in den Orkus verschwindet. Nur wenig, das vom Genius geküßt sein muß, bleibt im Theatralischen den Zeiten und der Dauer. Und auch dieses lebt oft nur balsamiert in der Literaturgeschichte. Zu wem spräche heute Aristophanes? Zu wem der einst so viel gespielte geniale Lope? Wo gäb' es heute unzählbare Hörer des Calderon? Alle strotzend von